

Biografie, Bildung und Institution

Die Arbeiter-und-Bauern-Fakultäten in der DDR

Bearbeitet von
Ingrid Miethe, Martina Schiebel

1. Auflage 2008. Taschenbuch. 364 S. Paperback
ISBN 978 3 593 38604 1
Format (B x L): 14 x 21,3 cm
Gewicht: 504 g

[Weitere Fachgebiete > Geschichte > Kultur- und Ideengeschichte > Wissenschafts- und Universitätsgeschichte](#)

Zu [Inhaltsverzeichnis](#)

schnell und portofrei erhältlich bei


DIE FACHBUCHHANDLUNG

Die Online-Fachbuchhandlung beck-shop.de ist spezialisiert auf Fachbücher, insbesondere Recht, Steuern und Wirtschaft. Im Sortiment finden Sie alle Medien (Bücher, Zeitschriften, CDs, eBooks, etc.) aller Verlage. Ergänzt wird das Programm durch Services wie Neuerscheinungsdienst oder Zusammenstellungen von Büchern zu Sonderpreisen. Der Shop führt mehr als 8 Millionen Produkte.

1. Einleitung, Problemstellung und theoretischer Ansatz

Ingrid Miethe/Martina Schiebel

Die Arbeiter-und-Bauern-Fakultäten (ABF) sind nicht zuletzt durch den bekannten Roman von Hermann Kant (1965) „Die Aula“ tief im kollektiven Gedächtnis – nicht nur der ostdeutschen – Bevölkerung implementiert. Dieser autobiografisch geprägte Roman beschreibt den ersten Jahrgang Studierender der ABF Greifswald, die wie Kant den Direktor der ABF in seinem Roman sagen lässt, „zum Sturm auf eine Feste angetreten seien, eine Feste, bewehrt mit Hochmut, Vorurteilen, Angst um bedrohte Privilegien, Aberglauben und Klassendünkel“ (Kant 1965: 70). Ungeachtet derartiger heroischer Worte sind die von 1949 bis 1962/63¹ existierenden ABF, wie auch deren Vorläufereinrichtungen, die 1945/46 auf dem Territorium der Sowjetischen Besatzungszone (SBZ) entstandenen Vorstudienabteilungen (VA), ein wichtiger Teil der ostdeutschen Bildungs- und Hochschulgeschichte (Miethe 2006a).

Die ABF können als Einrichtungen des Zweiten Bildungsweges verstanden werden, die das Ziel hatten, Arbeiter und Bauern – oder allgemeiner gesagt: jungen Menschen aus Elternhäusern, in denen keine Tradition einer akademischen Bildung bestand – das Ablegen des Abiturs zu ermöglichen, um ihnen so den Zugang zu einem Hochschulstudium zu eröffnen. ABF gab es an allen Universitäten und Hochschulen der DDR.² An den meisten ABF wurde ein allgemein bildendes Abitur abgelegt, das zum Studium in allen Fachrichtungen berechnete.³ Im Zeitraum von 1946 bis 1962 haben etwa 35.000 Absolvent-(inn)en in diesen Einrichtungen das Abitur abgelegt.⁴ In diesem Sinne sind diese Einrichtungen durchaus als bildungspolitisches Großexperiment zur Herstellung von Chancengleichheit zu verstehen, denn es gab in der deutschen

1 Die ABF Halle I existierte noch bis 1966. Die danach noch unter dem Namen ABF II in Halle sowie die ABF Freiberg behielten lediglich den Namen bei, hatten jedoch ein völlig anderes Profil.

2 Für eine Übersicht vgl. Miethe (2007: 386f.).

3 Daneben gab es einige Spezial-ABF, z.B. im technischen oder künstlerischen Bereich, an denen lediglich ein Fachabitur abgelegt wurde.

4 Die Zahlenangaben schwanken etwas. Lammel (1986: 317) gibt für die Vorstudienanstalten (1946-1949) ca. 4.500 Absolventen und für die Zeit der ABF ca. 36.000 Absolventen an, wobei er die Absolventen der ABF Halle und Freiberg bis 1968 dazu zählt.

Bildungsgeschichte bis zu diesem Zeitpunkt keine vergleichbare Förderung einer bildungsfernen Klientel (vgl. Miethe 2004).⁵ Andererseits darf aber nicht übersehen werden, dass die Förderung dieser Zielgruppe für die Sozialistische Einheitspartei Deutschlands (SED) kein Ziel um seiner selbst willen war, sondern damit von Anfang an auch das machtpolitische Interesse verbunden war, auf diese Weise sowohl Einfluss auf die als „bürgerlich“ wahrgenommenen Universitäten als auch auf die Elitepositionen des Landes genommen werden sollte (Schneider 1998, Miethe 2007, Müller/Müller 1953). Die Bewertung dieser Einrichtungen bleibt letztlich ausgesprochen widersprüchlich und entzieht sich immer wieder einfachen Zuschreibungen als „stalinistische Kaderschmieden“ auf der einen oder als Instrument zur Herstellung zur Chancengleichheit auf der anderen Seite (vgl. Miethe 2007).

Die hier vorliegende Studie nimmt über den Ansatz einer biografischen Institutionenanalyse diese verschiedenen Aspekte in den Blick. Zum einen den untrennbaren Zusammenhang von pädagogischer und politischer Funktion dieser Institution, zum anderen aber auch die biografische Verarbeitung der Lebens- und Arbeitsrealität dieser Institution, zu der immer auch der Alltag und die jeweils individuelle biografische „Antwort“ auf die Anforderungen der Institution zu zählen ist.

Der in dieser Untersuchung entwickelte Ansatz einer biografischen Institutionenanalyse ist ein sehr komplexes Verfahren, das von daher auch nur exemplarisch an *einer* ABF aufgezeigt werden kann. Dies erfolgt hier am Beispiel der ABF der Universität Greifswald bzw. der Vorstudien- (VSS), wie die VA in Mecklenburg-Vorpommern bezeichnet wurden. Diese ist eine der kleineren, allerdings dadurch, dass sie das Vorbild für den bekannten Roman von Hermann Kant abgab, sicherlich eine der bekanntesten ABF der DDR. Der Hauptunterschied dieser ABF zu den anderen ABF der DDR lag vor allem darin, dass diese aufgrund der regionalen Lage in Vorpommern über einen vergleichsweise hohen Anteil an Bauern verfügte – eine Personengruppe, deren Gewinnung besonders schwierig war und die sich an den anderen ABF immer nur im einstelligen Prozentbereich befand. Davon abgesehen, können aber viele der hier exemplarisch nachgezeichneten Entwicklungen der ABF

5 Bei aller Unschärfe der Kategorien der „Arbeiter“ und „Bauern“ kann doch davon ausgegangen werden, dass etwa 70 Prozent der Studierenden tatsächlich aus Elternhäusern kamen, in denen es keine Tradition einer akademischen Bildung gab. D.h. diese Personen betraten als „non-traditional students“ (Alheit 2005) völliges berufsbioграфisches Neuland, das einen enormen Arbeitseinsatz von diesen erforderte. Zusätzlich erschwerte dies noch dadurch, dass das Abitur an der ABF nur drei Jahre dauerte, d.h. ein Jahr kürzer an der Oberschule, an den ABF aber ein weitestgehend identischer Lehrplan wie an den Oberschulen bestand. Vor diesem Hintergrund erstaunt es auch nicht, dass nur etwa zwei Drittel der ursprünglich aufgenommenen Studierenden auch das Ziel der ABF erreichten (vgl. ausführlich Miethe 2007).

Greifswald – vor allem auch im Hinblick auf die in dieser Studie angestrebte theoretische Diskussion über das Verhältnis von Biografie und Institution – verallgemeinert werden. Das heißt, die hier vorliegende Studie zeichnet nicht die Geschichte der ABF der DDR insgesamt nach, da dies an anderer Stelle bereits detailliert vorgenommen wurde (Miethe 2007). Im Zentrum des Interesses steht aber auch nicht eine regionalgeschichtliche Untersuchung zur ABF Greifswald, sondern die ABF Greifswald fungiert lediglich als ein empirisches Beispiel, an dem exemplarisch das Wechselverhältnis von Biografie und Institution nachgezeichnet werden soll.

In der vorliegenden Arbeit wird mit dem Ansatz einer biografischen Institutionenanalyse die Entstehung, Entwicklung und Funktion dieser Bildungsinstitution nachgezeichnet. Entsprechend lauten die zentrale Fragestellungen der Studie: Wie kam es zur Entstehung, Entwicklung und Auflösung einer Bildungsinstitution der DDR? Wie veränderten die Handelnden die Institution und wie veränderte die Institution die Handelnden? Welche allgemeinen theoretischen Schlussfolgerungen lassen sich aus diesem empirischen Beispiel für das Verhältnis von Biografie und Institution ziehen? Diesen Fragen wird am Beispiel des Lehrkörpers der VA/ABF Greifswald über den Zeitraum von 1946 bis 1962 nachgegangen.

1.1 Theoretischer Ansatz der Studie

Diesem Ansatz einer biografischen Institutionenanalyse liegen folgende theoretische und methodische Prämissen zugrunde:

1.1.1 Zum Verständnis von Institution

Der Begriff der Institution zur Erfassung des konkreten Untersuchungsgegenstandes – die ABF Greifswald – wurde dabei bewusst gewählt, auch wenn dieser, vor allem auch in Abgrenzung zum Begriff der Organisation – ausgesprochen unscharf ist. Aufgrund dieser definitorischen Unschärfen der Begriffe schlägt Lepsius (1995: 394) vor, den Begriff der „Institution“ am besten zu vermeiden, „wenn für das Gemeinte andere Begriffe zur Verfügung stehen.“